

Reiche ziehen aus Steueroasen weg

Jahrelang lockten die Gemeinden mit tiefen Steuern Reiche an – doch jetzt schlägt das Pendel zurück

Albert Steck

Das Anwesen liegt direkt am See. Es bietet einen grandiosen Blick auf die Berge und das nahe gelegene Schloss Rapperswil. Geschätzte 40 Mio. Fr. kostete das Grundstück, das eine Fläche von 20 Tennisplätzen umfasst. Hier werden Roger Federer und seine Familie demnächst ihr neues Heim beziehen.

Bis vor kurzem lebte der Tennisstar auf der anderen Seeseite, im Steuerparadies von Wollerau. Dass er sich nun für Rapperswil entschieden hat, ist bemerkenswert. Durch den Umzug werden seine jährlichen Steuerausgaben um Hunderttausende Franken, womöglich gar um einen Millionenbetrag, zunehmen.

«Unsere Gemeinde punktet mit Lebensqualität und einer gesunden Durchmischung», sagt Martin Stöckling, Stadtpräsident von Rapperswil-Jona. «Damit gewinnen wir wohlhabende Zuzüger – obwohl manche bei uns höhere Steuern zahlen.»

Kürzlich stimmte die Bürgerversammlung gegen tiefere Steuern. «Unsere Bevölkerung ist nicht knausrig: Neue Projekte dürfen auch etwas kosten, wenn sie zu einem attraktiven städtischen Umfeld beitragen.»

Vor 50 Jahren startete in der Schweiz ein intensiver Wettbewerb um die besten Steuerzahler. Vor allem die Kantone der Inner- und Ostschweiz umwarben die Reichen mit immer tieferen Steuersätzen. Mit Erfolg: Reihenweise zogen Millionäre um und sparten viel Geld. Wie Pilze schossen in den verschlafenen Gemeinden pompöse Siedlungen aus dem Boden.

Eine Frage der Fairness

Doch der Steuertourismus führte zu wachsender Kritik: Vermögende umgingen die Finanzierung der staatlichen Infrastruktur, von der sie aber weiterhin profitierten, hiess es. «Hier geht es um die Frage der Steuergerechtigkeit – das ist ein sensibles Thema», sagt Kurt Schmidheiny, Ökonomieprofessor der Universität Basel. «Deshalb muss der Steuerwettbewerb in vernünftigen Grenzen stattfinden. Sonst werden Steuergeschenke an Reiche als unfair empfunden.»

Nun allerdings schlägt das Pendel zurück, wie eine neue Analyse von Schmidheiny zusammen mit dem Ökonomen Marcus Roller von der Universität Bern zeigt: Erstmals seit Jahrzehnten zahlen die Reichen wieder höhere Steuertarife. «Das ist eine positive Entwicklung, die wir so nicht erwartet hätten», sagt Schmidheiny. «Offensichtlich läuft der Steuerwettbewerb nicht aus dem Ruder, sondern kann sich selbst regulieren.»

Was hat zu diesem Umschwung geführt? Zum einen gerieten manche Kantone und Gemeinden durch ihre aggressive Steuerpolitik in eine finanzielle Schieflage.



Trotz höheren Steuern ein Magnet für Reiche: Tennisstar Roger Federer bezieht demnächst sein neues Heim an bevorzugter Lage in Rapperswil. (12. März 2021)

Die schrumpfenden Einnahmen liessen sich plötzlich nicht mehr durch genügend Zuzüger kompensieren. So war Schwyz gezwungen, die Steuersätze wieder zu erhöhen.

Seit 2009 ist der landesweit günstigste Steuertarif für einen Single-Haushalt, der 1 Mio. Fr. verdient, von 17 auf 20% gestiegen (vgl. Grafik 1). Das bedeutet Mehrkosten von immerhin 30 000 Fr. Diese neusten Daten stammen von 2016, weil die Kantone mehrere Jahre für ihre definitive Veranlagung brauchen.

Hinzu kommt eine zweite Entwicklung: So wie Roger Federer nun ins teurere Rapperswil zieht, verzichten auch andere Reiche auf den Steuerrabatt, wenn sie dafür mehr Lebensqualität bekommen. «Es zieht niemand nach Wollerau, weil es hier so schön ist», schrieb die «Weltwoche» neulich. Die 7000-Seelen-Ortschaft gelte nicht eben als Juwel einer gelungenen Dorfarchitektur. Statt sich in einer Retortensiedlung abzukapseln, leisten sich Vermögende den Luxus eines urbanen Umfelds, wo das kulturelle Leben direkt vor der Haustür liegt. «Wir stellen fest, dass der

Die 1% Reichsten finanzieren fast ein Viertel aller Einkommenssteuern.

Run auf die allergünstigsten Gemeinden tendenziell abgenommen hat», bestätigt Steuerforscher Schmidheiny.

Das dokumentieren die Daten aus der zweiten Grafik: Die obere Kurve zeigt die mittleren Steuersätze, wenn alle Haushalte – also auch die reichen – gleichmässig auf das Land verteilt wären. Wegen des Steuertourismus weicht die effektive Belastung aber stark davon ab. Für die Einkommen über 1 Mio. Fr. waren die durchschnittlichen Tarife im Jahr 2009 sogar rückläufig. Somit kam der fünffache Millionär prozentual günstiger weg als jemand, der 300 000 Fr. verdiente. Das hat sich 2016 nun geändert: Die Millionäre zahlen wieder deutlich mehr Geld an den Fiskus – denn sie optimieren ihre Steuern weniger konsequent als zuvor.

Er beobachtet ebenfalls ein Umdenken, sagt ein Immobilienmakler, der Luxusobjekte vermittelt: «Früher kam es öfters vor, dass sich Reiche in einem Steuerparadies anmeldeten, aber kaum dort wohnten. Dies wurde als Kavaliärsdelikt betrachtet.» Heute dagegen seien die Kontrollen viel strenger. «Die sozialen Netzwerke sorgen dafür, dass ein solcher Betrug rasch auffliegt.»

Ein Problem für diese Gemeinden sei zudem, dass sie ihre Landreserven praktisch aufgebraucht hätten, erklärt der Makler: «Trotz den hohen Preisen fehlt es an Objekten, welche für diese Klientel überhaupt infrage kommen.»

Der schweizerische Steuerföderalismus sorgt regelmässig für Debatten: Kritiker argumentieren, die Gemeinden schwächen sich gegenseitig, wenn sie einander Steuerzahler abjagen. Effektiv sind die Differenzen riesig: Eine vierköpfige Familie mit 100 000 Fr. Bruttoeinkommen zahlt in Bern 8830 Fr. Steuern, in Zug dagegen sind es nur 870 Fr. Lukrativ ist der Kampf primär im obersten Segment: Denn die 1% Reichsten finanzieren fast einen Viertel aller Einkommenssteuern. Kein Wunder, ist die Konkurrenz dort am härtesten.

Steuermoral wird gestärkt

Die steuerliche Autonomie der Gemeinden sieht Kurt Schmidheiny dennoch als Vorteil. «Bei uns kann die lokale Bevölkerung darüber abstimmen, welche Projekte sie finanzieren will. Wenn die Bürger selbst über Ausgaben entscheiden, fördert das ihre Steuermoral und die Identifikation mit der Gemeinde.» Überdies wirke der Finanzausgleich als Korrektiv, indem die reichen Orte Geld an die ärmeren abliefern.

Der steuergünstige Kanton Zug überweist jedes Jahr 330 Mio. Fr. in diesen Topf, wie Finanzdirektor Heinz Tännler vorrechnet. Er betont, die Steuerpolitik seines Kantons richte sich primär an den Mittelstand sowie Familien – Reiche anzuwerben, stehe nicht im Fokus: «Wir investieren viel in soziale Projekte. So offerieren wir den Einwohnern einen Bil-

99%-Initiative

Comeback des Klassenkampfes

Bald entscheidet das Volk über die Initiative der Jungsozialisten mit dem Titel «Löhne entlasten, Kapital gerecht besteuern». Das Ziel ist eine Reichensteuer: Kapitaleinkommen sollen ab einer gewissen Höhe eineinhalbmal so stark besteuert werden wie Lohneinkommen. Der Name 99%-Initiative deutet darauf hin, dass das reichste Prozent der Steuerzahler im Fokus steht.

Das Parlament hat die Initiative klar abgelehnt. Der Kapitalgewinn ist hierzulande zwar steuerfrei. Doch die Schweiz ist eines von nur drei Industrieländern mit einer Vermögenssteuer. Sie spült den Kantonen und Gemeinden 7 Mrd. Fr. pro Jahr in die Kasse. Schon mehrfach hat das Volk gegen eine Reichtumssteuer votiert. Ein Ja für die 99%-Initiative käme daher überraschend. (sal.)

dungsgutschein von 500 Fr., vergünstigen die schulergänzende Betreuung und geben mehr Geld für die Prämienverbilligung der Krankenkasse aus.»

Zug kann es sich leisten. Trotz Corona-Krise bleibt der Haushalt in den schwarzen Zahlen. Andere Kantone dagegen, die schon bisher knapp bei Kasse waren, kommen zusätzlich unter Druck. Das begünstigt die Forderung nach neuen Steuern, welche gezielt auf Reiche ausgerichtet sind, wie die 99%-Initiative (vgl. Box links).

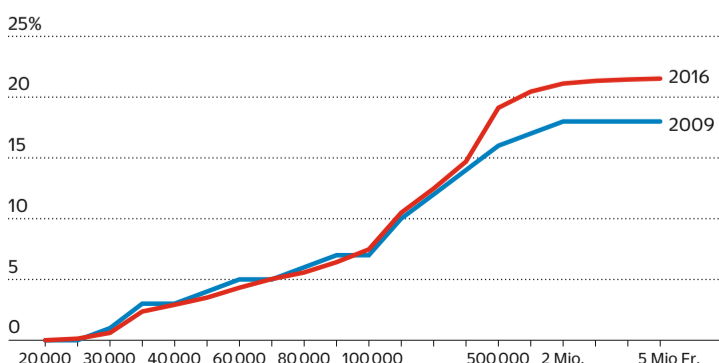
Durch die Pandemie werden die Karten aber neu gemischt, ist Balz Hösly überzeugt. Er ist Präsident der Greater Zurich Area, die das Standortmarketing für neun Kantone betreibt. «Die Menschen sind weniger bereit, über weite Distanzen zu pendeln. Dadurch sind das Wohnen und Arbeiten näher zusammengerückt.»

Der Boom des Home-Office biete deshalb eine Chance für abgelegene Regionen, meint Hösly: «Berufstätige könnten vermehrt ins Bündner- oder Glarnerland ziehen, wo sie einfacher zu erschwinglichem Wohnraum kommen und von zu Hause aus fast gleichwertig arbeiten können.»

Auch hier hat Roger Federer einen guten Riecher bewiesen: Er besitzt ein Chalet in Valbella, das zur Gemeinde Vaz/Obervaz gehört. Der Ort zählt nicht zur mondänen Liga wie St. Moritz. Und auch nicht zu den Steueroasen. Dafür bietet Valbella – genau wie Rapperswil – ein Umfeld, wo man sich wohlfühlen kann.

Reiche zahlen wieder mehr Steuern

Landesweit tiefster Steuersatz für einen Alleinstehenden 2009 und 2016, nach Einkommen

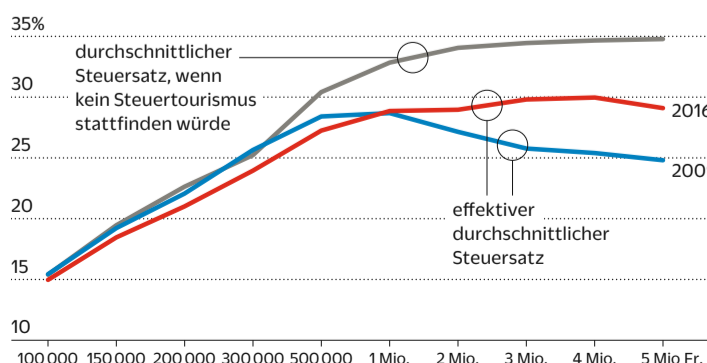


Reiche zahlen in den Steueroasen wieder deutlich höhere Steuern. Der Anstieg seit 2009 betrifft die Einkommen ab 500 000 Fr. Wer 5 Mio. Fr. verdient, zahlt im Minimum 22% Steuern statt wie bisher 18%.

Quelle: M. Roller, K. Schmidheiny

Der Steuertourismus nimmt ab

Durchschnittlicher Steuersatz für einen Alleinstehenden 2009 und 2016, nach Einkommen



Die mittlere Steuerbelastung von Personen mit über 1 Mio. Fr. Einkommen ist seit 2009 gestiegen. Wer 5 Mio. Fr. verdient, zahlt im Schnitt 29% Steuern statt wie bisher 25%.

Ohne Steuertourismus, wenn alle Personen mit 5 Mio. Fr. Einkommen gleichmässig auf die Schweiz verteilt wären, würde ihr Steuersatz im Schnitt bei 35% liegen (graue Kurve).

Quelle: M. Roller, K. Schmidheiny